

Das Lächeln verschwand, und Dupree betrachtete mich kalt.

»Darum werden wir uns kümmern müssen.« Diese verhüllte Drohung wurde von seinem sanft säuselnden Lowcountry-Akzent kaum abgemildert.

»Ja, Sir. Das werden wir.«

Dupree zog eine Packung Kools aus der Tasche, riss in der hohlen Hand ein Streichholz an und zündete sich eine Zigarette an. Dann warf er das Streichholz achtlos weg, inhalierte tief und machte sich auf den Rückweg über die Dünen. Colonel watschelte hinter ihm her.

»Mr. Dupree«, rief ich ihm nach.

Dupree blieb stehen, drehte sich aber nicht um.

»Es ist ökologisch unverantwortlich, über die Dünen zu laufen.«

Dupree winkte nur kurz und ging einfach weiter.

In mir stiegen Wut und Abscheu hoch.

»Dickie ist wohl nicht Ihre erste Wahl für den Mann des Jahres?«

Ich drehte mich um. Winborne wickelte eben einen Juicy Fruit aus. Ich sah zu, wie er sich den Kaugummi in den Mund schob, und warnte ihn mit einem Blick, das Papier nicht so wegzuwerfen, wie Dupree es mit seinem Streichholz gemacht hatte.

Er kapierte die Botschaft.

Wortlos drehte ich mich um und ging auf Drei-Ost zu.

Die Studenten verstummten, als ich bei ihnen war. Ich sprang in den Graben. Acht Augen folgten mir. Topher gab mir eine Kelle. Ich kauerte mich hin, und sofort umfing mich der Geruch frisch umgegrabener Erde.

Und noch etwas anderes. Süß. Faulig. Schwach, aber unbestreitbar.

Ein Geruch, der eigentlich nicht da sein dürfte.

Mein Magen zog sich zusammen.

Ich ging auf alle viere und untersuchte Tophers komisches Ding, ein Stück Wirbelsäule, die sich etwa in der Mitte der westlichen Wand nach außen wölbte.

Von oben riefen mir die Studenten Informationen zu.

»Wir waren eben dabei, die Seiten zu säubern, Sie wissen schon, damit wir Fotos der Stratigraphie machen können.«

»Wir haben verfärbte Erde entdeckt.«

Topher fügte noch ein kurzes Detail hinzu.

Ich hörte nicht zu. Ich schabte mit der Kelle, um eine Profilansicht der Bestattung, die sich an der Westseite des Grabens befand, zu bekommen. Mit jedem Kratzen wurden meine Befürchtungen schlimmer.

Nach dreißig Minuten waren ein Rückgrat und ein oberer Beckenrand erkennbar.

Ich setzte mich auf. Meine Kopfhaut kribbelte. Eine düstere Vorahnung beschlich mich.

Die Knochen waren durch Muskeln und Bänder verbunden.

Während ich meinen Fund noch anstarrte, schwirrte schon die erste Fliege herbei, die Sonne glitzerte auf ihrem smaragdgrünen Körper.

O Gott.

Ich stand auf und wischte mir Erde von den Knien. Ich musste unbedingt zu einem Telefon.

Dickie Dupree hatte jetzt bedeutend größere Probleme als nur alte Sewee.

+

Die Bewohner von Dewees Island sind streng bis zur Arroganz, was die ökologische Reinheit des Lebens »am anderen Ufer« angeht. Fünfundsechzig Prozent ihres kleinen Königreichs sind Naturschutzgebiet. Neunzig Prozent sind unbebaut. Die Anwohner haben nach eigener Aussage alles lieber naturbelassen. Kein Jäten, kein Veredeln.

Keine Brücke. Nach Dewees kommt man mit der Fähre oder mit einem privaten Boot. Die Straßen sind ausschließlich Sandpisten, Verbrennungsmotoren sind nur gestattet bei Bau- und Lieferfahrzeugen. Ach ja. Die Insel hat einen Krankenwagen, ein Feuerwehrauto und ein geländegängiges Fahrzeug zur Buschfeuerbekämpfung. Sosehr ihnen Ruhe und Unberührtheit auch am Herzen liegen, naiv sind die Hausbesitzer nicht.

Wie ich das finde? Die Natur ist großartig, wenn man im Urlaub ist. Sie ist verdammt lästig, wenn man versucht, einen verdächtigen Todesfall zu melden.

Dewees ist nur knappe fünfhundert Hektar groß, aber mein Trupp grub in der entferntesten südöstlichen Ecke, in einem Streifen Küstenwald zwischen dem Lake Timicau und dem Atlantischen Ozean. Keine Chance, hier ein Handy-Netz zu bekommen.

Nachdem ich Topher die Aufsicht über die Stätte übertragen hatte, lief ich den Strand hoch zu einem hölzernen Steg, überquerte darauf die Dünen und sprang dann in einen unserer sechs Golfkarren. Ich drehte eben den Schlüssel, als ein Rucksack auf den Sitz neben mir klatschte, gefolgt von Winbornes Hintern in seinem Polyesterfutteral. Da ich nur darauf bedacht war, ein funktionierendes Telefon zu finden, hatte ich nicht gehört, dass er mir folgte.

Okay. Besser, als den Trottel unüberwacht herumschnüffeln lassen.

Wortlos gab ich Gas oder was man bei Elektrofahrzeugen eben tut. Winborne stützte sich mit einer Hand am Armaturenbrett ab und umklammerte mit der anderen eine Stützstrebe des Dachs.

Auf dem Pelican Flight fuhr ich zuerst parallel zum Meer, bog dann rechts in die Dewees Inlet ein, kam am Picknick-Pavillon, dem Schwimmbad, dem Tennisplatz und dem Naturkundezentrum vorbei und bog dann, an der Spitze der Lagune, nach links in Richtung Wasser ab. An der Fähranlegestelle hielt ich an und wandte mich Winborne zu.

»Endstation.«

»Was?«

»Wie sind Sie hierher gekommen?«

»Mit der Fähre.«

»Und mit der Fähre sollt Ihr zurückkehren.«

»Auf gar keinen Fall.«

»Machen Sie, was Sie wollen.«

Da er mich missverstanden hatte, lehnte Winborne sich wieder in seinem Sitz zurück.

»Schwimmen Sie«, differenzierte ich.

»Sie können mich doch nicht einf-«

»Raus.«

»Ich habe an Ihrer Ausgrabungsstätte einen Karren stehen gelassen.«

»Ein Student wird ihn zurückbringen.«

Winborne stieg aus, das Gesicht verkniffen zu einer Maske teigigen Missfallens.

Als ich auf der Old House Lane nach Osten brauste, kam ich vorbei an schmiedeeisernen Toren, die mit phantasievollen Muschelschalen-Arrangements verziert waren, und erreichte schließlich das Infrastruktur-Areal der Insel. Feuerwache. Wasseraufbereitungsanlage. Verwaltungsgebäude. Residenz des Insel-Managers.

Ich kam mir vor wie ein Überlebender nach einer Neutronenbomben-Explosion. Alle Gebäude intakt, aber nirgendwo ein lebender Mensch zu sehen.

Frustriert kehrte ich zur Lagune zurück und hielt hinter einem zweiflügeligen Gebäude, das von einer riesigen Veranda eingerahmt wurde. Mit seinen vier Gästesuiten und dem winzigen Restaurant war Huyler House das einzige Zugeständnis Dewees' an Fremde, die ein Bett oder ein Bier brauchten. Außerdem beherbergte es das Gemeinschaftszentrum der Insel. Ich sprang aus dem Karren und lief darauf zu.

Auch wenn mir vor allem der grausige Fund in Drei-Ost durch den Kopf ging, konnte ich mich der Faszination des Gebäudes vor mir nicht entziehen. Die Gestalter des Huyler House wollten den Eindruck von Jahrzehnten von Sonne und Salzlucht vermitteln. Verwittertes Holz. Natürliche Verfärbungen. Obwohl das Haus noch nicht einmal zehn Jahre stand, sah es aus wie ein historisches Denkmal.

Das genaue Gegenteil traf auf die Frau zu, die jetzt durch eine Seitentür trat. Althea Hunnecut »Honey« Youngblood sah alt aus, war vermutlich aber uralte. Einer lokalen Legende nach war Honey Zeugin der Übereignung Dewees' an Thomas Cary durch King William III. im Jahre 1696 gewesen.

Honeys Geschichte ist Thema ausufernder Spekulationen, aber in gewissen Punkten stimmen die Inselbewohner überein. Zum ersten Mal besuchte Honey Dewees als Gast der Familie Coulter Huyler vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Huylers führten dort ein ziemlich spartanisches Leben, seit sie die Insel 1925 erworben hatten. Kein Strom. Kein Telefon. Ein von einer Windmühle angetriebener Brunnen. Nicht gerade das, was ich mir unter Erholung am Strand vorstelle.

Honey kam damals mit einem Ehemann, wobei die Meinungen auseinander gehen, welchen Rang dieser Gentleman in der Abfolge ihrer Herrenbekanntschaften tatsächlich bekleidete. Als dieser Gatte starb, kam Honey dennoch immer wieder und heiratete schließlich in die Familie R.S. Reynolds ein, der die Huylers ihren Besitz 1956 verkauft hatten. Genau. Die Aluminium-Dynastie. Danach konnte Honey tun und lassen, was sie wollte. Sie beschloss, auf Dewees zu bleiben.

Die Reynolds verkauften ihren Grund 1972 an eine Investment-Gesellschaft, und im darauffolgenden Jahrzehnt wurden die ersten Privathäuser gebaut. Honeys war das erste, ein kompakter, kleiner Bungalow über Dewees Inlet. Nach der Gründung der IPP, der Island Preservation Partnership, des örtlichen Naturschutzvereins, wurde Honey dessen ansässige Naturkundlerin.

Kein Mensch wusste, wie alt sie wirklich war. Honey ließ sich darüber nicht aus.

»Wird 'n Heißer heute.« Honey eröffnete jedes Gespräch unweigerlich mit einem Kommentar zum Wetter.

»Ja, Miss Honey. Sieht ganz so aus.«

»Schätze, wir schaffen's heute über dreißig.« Honey war eine Meisterin südstaatlicher Aussprachevarianten, und viele ihrer Silben nahmen zumindest für auswärtige Ohren ein Eigenleben an. Bei unseren vielen Unterhaltungen hatte ich gemerkt, dass das alte Mädchen mit den Vokalen spielen konnte wie sonst kaum jemand.

»Das glaube ich auch.« Mit einem Lächeln versuchte ich, an ihr vorbeizueilen.

»Gott und allen seinen Engeln sei Dank, dass es Klimaanlage gibt.«

»Ja, Ma'am.«

»Ich grabt doch da drüben bei dem alten Turm, nicht?«

»Ganz in der Nähe.« Der Turm war während des Zweiten Weltkriegs zur U-Boot-Überwachung gebaut worden.

»Schon was gefunden?«

»Ja, Ma'am.«

»Großartig. Wir könnten ein paar neue Exponate für unser Naturkundezentrum gebrauchen.«

Aber nicht diese Art von Exponaten.